# Die Erziehung Heinrich III. in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse des 11. Jahrhunderts.

Eine von der philosophischen Facultät der Rostocker Universität genehmigte

Inaugural-Dissertation

von

J. H. Albers, Dr. phil.,
Director der höheren Privatschule zu Winsen a. d. Luhe.

Rostock.
Universitäts-Buchdruckerei von Adler's Erben.
1872.

## Ueberſicht des Inhalts.



---

# Einleitung.

Unter allen deutschen Kaiserhäusern, von den unwürdigen Nachfolgern Carl des Großen angerechnet, bis auf die ihren deutschen Charakter so oft verleugnenden Habsburger, giebt es keines, das sich der hohen Würde „König der Deutschen“ und „Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ zu sein, so kräftig bewußt war, als das fränkisch-salische. Mit besonderem Wohlgefallen, mit patriotischem Stolze hängt das Auge jedes Deutschen an den Gestalten eines Conrad II., eines Heinrich III. Wir betrachten staunend die glänzenden Erfolge des Ersteren, „des deutschen Reiches Wahrer und Mehrer“; wir staunen darüber, daß er oft selbst in Kleinigkeiten so groß und erhaben dasteht, und sind beinahe geneigt, darüber zu vergessen, wie er doch in der tiefern Auffassung seiner Regierungsaufgabe in dem eigentlichen Verständniß seiner Zeit, so mannigfach fehlte! Suchte er doch durch die Unterwerfung der Grenzvölker und durch die Niederhaltung der Fürstengewalt seine Herrschaft auf die Dauer zu befestigen, ohne dabei zu bedenken, daß die Unterworfenen durch keine inneren Bande mit den Unterwerfern, und die niedergedrückte Fürstengewalt durch keine moralische Macht mit dem Königthum zusamengehalten würden, und somit der ganze Boden, auf welchem er seine Herrschaft aufbaute, schon die Keime neuer Kämpfe unter seiner Oberfläche barg. Mit stiller Bewunderung schauen wir dagegen auf den Letzteren, auf Heinrich III., der im Ganzen und Großen, in der einzig richtigen Auffassung seiner großen Aufgabe und seiner so bedeutungsvollen Zeit so unübertroffen dasteht. Er erkannte das Band, dessen es

bedurfte, um seine Herrschaft zu befestigen, in der Kirche. Aber diese Kirche lag darnieder im Schmutz der eignen Unwissenheit und in den Fesseln der Verbrechen, in die sie von so vielen ihrer Häupter geschlagen worden war. Sollte sie veredelnd und belebend auf die Staatsverhältnisse einwirken, so mußte sie erst selber neues Leben gewinnen. Heinrich begann nun mit kräftiger Hand die Reformirung derselben, und die Kirche erstand wie ein Phönix verjüngt und verherrlicht aus ihrem Schutthaufen, in den sie unter Conrad verfallen war. Eines nur bedachte er dabei nicht. Er schuf in dem Clerus eine Macht, der seine Nachfolger, unter denen zu den bisher rein äußeren, materiellen Kämpfen sich auch die principiellen gesellten, nicht immer gewachsen waren, da sie keineswegs die innere Kraft des moralischen Uebergewichtes in sich trugen, wie ihr Vorgänger. Er beschwor dadurch einen Kampf herauf, der seinem Nachfolger, wenn er nur etwas weniger energisch und kampfesmuthig gewesen wäre, Reich und Leben hätte kosten können, und den beizulegen erst dem schlaueren, aber auch weniger ehrlichen Heinrich V. gelingen konnte.

Wenn wir uns hier anschicken, die Geschichte dieses Heinrich III. bis zu seiner Thronbesteigung und insonderheit dessen Erziehung etwas näher zu betrachten, so geschieht das aus dem Grunde, weil wir glauben, daß gerade die Geschichte seiner Jugend von hervorragender Bedeutung für das Verständniß seiner spätern Politik ist, und gerade seine „Erziehung im Purpur", wie Wipo sagt, diesen Kaiser so außerordentlich befähigte, die Interessen des Reiches mit denen der Kirche zum Nutzen und Frommen beider zu verbinden, und so die eigentliche Grundidee des römischen Kaiserthums ihrer Verwirklichung näher zu bringen, als irgend einer seiner Vorgänger. In keinem Beispiele der ganzen deutschen Geschichte treten uns die Folgen der beruflichen Erziehung eines Königssohnes schlagender entgegen, als bei Heinrich III. und seinem Sohne Heinrich IV.; bei diesem zum schweren Unheil für Zögling, Kirche und Staat, bei jenem aber zu gleichem Ruhme und gleicher Ehre für Zögling und Erzieher, zum unverlöschlichen Glanze des deutschen Kaiserhauses und, wenigstens nach Heinrichs Absicht, zum wahren Segen der Kirche.

# I. Geschichte Heinrich III. bis zu seiner Thronbesteigung.

## 1.

Ohne Zweifel ist die am nächsten liegende Frage über eine Persönlichkeit, mit der man sich näher zu beschäftigen gedenkt, die nach seiner Herkunft. Auch wir können deshalb nicht umhin, mit einigen Worten der Voreltern Heinrichs zu gedenken.

Sein Vater Conrad, der die Reihe der ruhmreichen Salier eröffnete, war auch, ehe er durch die Wahl der deutschen Fürsten am 8. September 1024 zur Königskrone gelangte, der Repräsentant eines hervorragenden deutschen Fürstenhauses. Freilich war er weniger bedeutend durch seinen nur geringen Länderbesitz, als vielmehr durch seine königliche Abstammung und Verwandtschaft mit dem sächsischen Kaiserhause. Urenkel Otto des Großen durch Liutgarde und deren heldenmüthigen Gemahl Conrad, den Retter der deutschen Freiheit auf dem Lechfelde, und Enkel des Otto von Kärnthen, der sich unter Heinrich II. einen Namen machte, fällt es weniger ins Gewicht, daß sein Vater, der überdies auch schon frühe verstorben zu sein scheint, ziemlich unbedeutend blieb.

Wenn die Nachrichten über die Abstammung Conrads ziemlich deutlich und vollständig vorhanden, und schon von Stenzel*) genealogisch zusammengestellt sind, so haben wir über dessen Gemahlin Gisela, der Mutter unseres Heinrich, um so spärlichere und undeutlichere Nachrichten. Die einzige Quelle über Gisela's Verhältnisse vor ihrer Verheirathung mit Conrad bietet der Annalista Saxo ad an. 1026 dar. Indessen hat schon Giesebrecht in seiner „Geschichte der Kaiserzeit", Seite 618, darauf hingewiesen, daß durch diese „vielberufene Stelle" jene Verhältnisse mehr verwirrt als aufgeklärt würden. Er verwirft die dort sich findende Angabe, daß Gisela die Tochter des Grafen von Werl gewesen sei, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil diese Angabe nirgends in den westphälischen

---

*) Vgl. dessen „Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern", Band II, Beilage II.

Quellen bestätigt wird. Sie war vielmehr die Tochter des Schwabenherzogs Hermann und vermählte sich schon in früher Jugend mit dem sächsischen Grafen Brun, der in der Vita Meinwerci c. 7 als Mitbewerber um die deutsche Königskrone*) genannt wird. Er scheint indessen dem Verfasser der Vita nicht sonderlich bekannt gewesen zu sein, da dieser ihn als einen „princeps nomine Bruno“ einführt. Mit ihm hatte Gisela einen Sohn Namens Liudolf. Bald nach dem Tode dieses ihres ersten Gemahls verheirathete sie sich auf's Neue mit dem Herzog Ernst von Schwaben und gebar ihm zwei Söhne Ernst und Hermann, von denen Ersterer durch seine Kämpfe gegen Conrad und durch sein tragisches Ende so berühmt wurde. Dieser zweite Gemahl starb am 31. Mai 1015, und nachdem kaum das „Trauerjahr“ abgelaufen war, vermählte sie sich aufs Neue mit Conrad von Franken, der erst jetzt durch die reichen Erbgüter, die sie ihm zubrachte, seiner königlichen Abstammung den deutschen Fürsten gegenüber den rechten Nachdruck geben konnte**).

Die ziemlich nahe Verwandtschaft Conrads und Giselas veranlaßte die bitterste Feindschaft des Clerus, und auch Heinrich II. der in solchen Sachen die strengsten Geistlichen wo möglich noch übertraf, zeigte sich dem Conrad von jetzt an entschieden feindlich Die Feindschaft der Geistlichkeit ging sogar soweit, daß Aribo von Mainz, stets ein ebenso eifriger Gegner der Ehe Conrads, als er sonst dessen Fürsprecher war, die Krönung der Gisela verweigerte. Wenn Wipo nun zwar diese Weigerung in seinem „Leben Conrads“, Cap. 4, als einer „Mißgunst, welche Niedere oft gegen Höhere hegen“, entsprungen darstellt, indem er sagt: „Haec quorundam hominum invidia, quae saepe ab inferioribus fumigat ad superiores, per aliquot dies a consecratione sua impe-

---

*) Bei Erwählung Heinrich II.

**) Conf. Herm. Contractus ad a. 1015: „Ernust dux Alemanniae in venatu ab Adelberone comite, feram appetente, sagitta vulneratus interiit, et ducatum ejus filius aequivocus, viduam vero Giselam Cuonradus filius Henrici filii Ottonis ducis, futurus postea imperator, accepit.“ Ferner: Annales Altahenses maj. ad a. 1015.

diebatur;" so deutet er damit wohl nur auf den Neid zwischen Aribo und Pilegrim, der bald darauf die Krönung wirklich ausführte. Es ist Aribo hier gewiß als der Repräsentant der strengsten clugnyacensischen Richtung der Geistlichkeit anzusehen, da sogar zu Clugny erzählt wird, Conrad habe vor seiner Wahl eine Verpflichtung zur Auflösung dieser den Bischöfen anstößigen Ehe eingehen müssen.

Für die Erziehung Heinrich III. ist Gisela unstreitig die wichtigste Person, da sie an wissenschaftlicher Bildung Conrad weit übertreffend, hauptsächlich dieselbe leitete; wie denn auch schon Conrad's bewegtes Leben, das ihn von der einen Grenze seines Reiches an die andere trieb, ihm kaum Zeit ließ, die Ausbildung seines Erben gehörig zu überwachen. Am Hofe ihres Vaters, des reichen Schwabenherzogs, erzogen, war Gisela in Glanz und Fülle aufgewachsen und kannte wohl kaum eine andere Beschränkung ihrer Neigungen und Wünsche, als die, welche ihre stolze und herrschsüchtige Seele sich selber auferlegte. Sie liebte das Leben am Hofe und seinen Glanz, liebte es, wenn sich Alle vor ihr beugten, ihr huldigten; sei es nun, daß sie sich beugten vor ihrem kühnen und entschlossenen Geist, oder vor ihrer leiblichen Schönheit, oder gar nur vor ihrer bevorzugten Stellung, als der Tochter eines der mächtigsten Reichsfürsten, aber sie wußte sich freizuhalten von dem Fehler, in den so viele ihres Gleichen verfallen, hierin die alleinige Aufgabe ihres Lebens zu sehen. Nicht elende, eitle Schmeichelei und bald verhallendes Lob ihrer Umgebung war es, was sie erstrebte, sondern vielmehr dauernden, unvergänglichen Ruhm. Ihre Bildung war eine für die damalige Zeit und ganz besonders für ihr Geschlecht ungewöhnliche. Sie liebte die Wissenschaft, beschäftigte sich selbst mit ihr und suchte sie überall zu fördern. Wir erwähnen nur beiläufig, daß sie die Werke des berühmten Notker des Deutschen für sich abschreiben ließ, selbst in die Verbindung zu St. Gallen eintrat und der lebhaften literarischen Thätigkeit derselben allen möglichen Vorschub leistete. Mit scharfem Blicke erkannte sie würdige und gelehrte Männer und berief sie zu den bevorzugteren Bischofstellen, als z. B. die Erzbischöfe Bardo von

Mainz und Libentius von Bremen*). Daß sie auch in Staatsgeschäften ebenso klug als strenge, gerecht und gewissenhaft war, und ihnen alle persönlichen Rücksichten unterordnete, zeigt uns unter manchen anderen Beispielen am besten ihr Benehmen bei der Empörung ihres Sohnes Ernst von Schwaben gegen den Stiefvater, und müssen wir es ihr wahrlich hoch anrechnen, daß sie, nachdem sie den Weg der Güte und Milde wiederholt ohne Erfolg versucht hatte, nicht einen Augenblick schwankte zwischen der Liebe einer Mutter und den Pflichten einer Königin. Neben dem scharfen Verstande, der in jeder Sachlage das Richtige erkannte, neben dem kräftigen Geiste, der mit kühner Entschlossenheit und fast männlichem Muthe das Erkannte zur Ausführung brachte, und zwar mit einer Gewandheit und Klugheit, die um die Mittel zu dieser Ausführung nie verlegen waren, finden wir doch bei ihr eine sanfte, zarte Seele, die mit echter Weiblichkeit alles Gute und Schöne erfaßt, ein tiefes Gemüth, das sich den äußern Eindrücken des Lebens sogar oft mit einer Intensität hingeben kann, die nahe an Leidenschaftlichkeit grenzt, sich aber im entscheidenden Augenblick stets unter die Herrschaft des männlichen Willens beugen muß. Wie es Personen, deren tiefes Gemüth die ihm werdenden Eindrücke bleibend erfaßt, und deren hoher Geist stets neue Nahrung zu weiteren Speculationen sucht, und da, wo das tägliche Leben durch seine Ereignisse ihm diese nicht bietet, sich auf dem Gebiete der Phantasie ergeht, häufig zu gehen pflegt, gerieth auch Gisela, namentlich gegen Ende ihres Lebens, auf den Abweg der mystischen Schwärmerei und der phantastischen Hoffnungen. Zwar trat diese ihre Schwäche, in der sich wirklich große Geister oft selbst so eigenthümlich wohl fühlen, erst gegen Ende ihres Lebens zu Tage, als sie nach Conrads Tode, durch die selbstständige Regierung des Sohnes gleichsam zurückgedrängt, sich einsam und verlassen fühlen mochte. Aber auch schon früher muß sie nicht ganz frei von Aberglauben und Ueberschwänglichkeit gewesen sein, wie ziemlich deutlich aus Herm. Contr. hervorgeht, welcher ad a. 1043, ihrem Todesjahre, bemerkt:

---

*) conf. vita Bardonis und Adam Bremensis.

Gisela imperatrix apud Goslare quamvis a sortilegis nonnumquam vera sibi praedicentibus decepta, filio regi se supervicturam crederet, disenteriae morbo XVI. Kal. Martii decessit etc. etc., woselbst das „nonnumquam“ jedenfalls auf frühere Zeiten bezogen werden kann. Ebenso spricht auch dafür, daß sie den als Astronomen, und was damals noch ziemlich gleichbedeutend war, als Astrologen berühmten Almerich zum Lehrer ihres Sohnes berief. In diesem Sohne erscheint uns nun das Gemüth und die Seele der Mutter wieder. Als mütterliches Erbtheil gab sie diesem Sohne den klaren, durchdringenden Verstand, die lebhafte Phantasie, die in schwärmerischer Hingabe es liebte, aus dem sie umgebenden Glanze den Blick hinaufzurichten zu der größeren Herrlichkeit des Ueberirdischen, und auf die Grundlage dieses Gemüthes und auf den vom Vater ererbten ernsten, eisernen Willen pflanzte nun, wie unten weiter ausgeführt werden wird, die Erziehung jene innige, aufrichtige Frömmigkeit, die wir ebenso oft an ihm bewundern, als wir ihre Ausschreitungen tadeln müssen. Und jene drei Factoren bilden wiederum die Grundlage seines sich später selbstständig entwickelnden Charakters und seiner darin wurzelnden Politik. Aus diesem Grunde wird es Entschuldigung finden, daß wir der Gisela ein so umfangreiches Kapitel widmeten.

## 2.

Nachdem Conrad und Gisela im Sommer 1016 vermählt worden, und beide sich dadurch, wie schon oben erwähnt, die Feindschaft des Kaisers zugezogen hatten, die wiederum zur Folge hatte, daß der Gisela die Vormundschaft über ihren Sohn Ernst und damit auch die Verwaltung des ihm verliehenen Schwabens entzogen, und beide dem Erzbischof Poppo von Trier übertragen wurden, schloß sich Conrad überall den Feinden Heinrich II. an. Zunächst nahm er Theil an den lothringischen Unruhen und unterstützte seinen Oheim Gerhard. Sehr wahrscheinlich begleitete ihn Gisela auf diesen Zügen, wenigstens insoweit, daß sie sich während der Zeit auf ihren sächsischen und lothringischen Besitzungen aufhielt, denn am 28. October 1017 gebar sie zu Osterbeck in Geldern

dem Conrad einen Knaben, der den Namen Heinrich erhielt. Wenig mochten die Eltern, deren Verhältnisse gerade damals keine besonders beneidenswerthen waren, es ahnen, daß das Schicksal diesen ihren Sprößling auf den höchsten Gipfel des Glücks erheben und zum mächtigsten deutschen Kaiser machen würde!

Die Sage, stets geschäftig hervorragende Personen in einen übernatürlichen Glorienschein zu hüllen, um sie so der Nachwelt lebendiger im Gedächtniß zu erhalten, konnte auch bei einem so wichtigen Ereigniß, wie die Geburt Heinrichs der späteren Generation war, nicht unthätig bleiben. Schon im 12. Jahrhundert, also noch nicht einmal 200 Jahre später, wird über die Geburt dieses Kaisers jene bekannte eigenthümliche Fabel erzählt, die nach Stenzel*) zuerst in dem Pantheon des Gottfried von Viterbo berichtet ist. Wenn nun auch schon bald nach ihrem Auftauchen diese ganze Erzählung von andern Chronisten, als Martinus Polonus, Monachus Hamerslebiens. und Trithem, bezweifelt oder geradezu für ein Märchen erklärt wird, so scheint dieselbe doch insofern nicht ganz unwichtig zu sein, als sie uns recht deutlich zeigt, welche Auffassung die damalige Zeit von Conrad und seinem Regimente, sowie von Heinrich III. hatte. Denn da eine große Menge Chronisten des 12. und 13. Jahrhunderts diese Erzählung mehr oder weniger ausgeschmückt geben, so ist sie wohl ebenso gut als eine im Munde des Volkes lebende Tradition als die Erdichtung eines nach Pikantem haschenden Geschichtsschreibers zu betrachten. Sie zeigt uns indessen jedenfalls, in welchem lebhaften Andenken noch damals die Strenge Conrads bei dem Volke war, und wie es Heinrich III. als den besondern Schützling der Vorsehung betrachtete, die schon bei seiner Geburt über ihn wachte.

Ueber die ersten Lebensjahre Heinrichs III. ist wenig zu erwähnen; mit der Mutter scheint er häufig Conrad auf seinen Zügen begleitet zu haben. Kaum waren die lothringischen Kämpfe beendigt, so begannen neue in Kärnthen und Schwaben, wo resp. des jüngeren Conrads und Giselas Interessen verfochten wurden. Bei

---

*) Siehe Band II., pag. 30—32.

Ulm siegte er bekanntlich über Adelbert von Kärnthen*), allein es gelang ihm trotzdem nicht, demselben das Herzogthum zu entreißen, und auch Poppo behauptete sich in Schwaben, ja Conrad mußte sogar auf Befehl des Kaisers in die Verbannung, in die ihm Gisela mit dem zweijährigen Heinrich folgte. Lange währte diese Verbannung indessen nicht, und alle drei kehrten auf die fränkischen Besitzungen der Gisela zurück. Hier verhielt sich nun Conrad, im Gegensatz zu früher, ganz ruhig und wartete, wie es scheint, auf eine günstigere Gelegenheit für die Verfechtung seiner schwäbischen Interessen. Er nahm weder an den Kämpfen in Sachsen zwischen dem Kaiser und dem Hause der Billinger Theil, noch mischte er sich in die Streitigkeiten Heinrichs mit Odo von Hammerstein, der aus demselben Grunde, wie er selbst, so eifrig verfolgt wurde.

Der Knabe Heinrich wuchs unterdessen unter der sorgsamen Pflege der zärtlichen Mutter immermehr heran. Die reine und milde Luft des fränkischen Landes ließ ihn sich körperlich auf das schönste und herrlichste entwickeln, und Conrad mochte wohl oft mit väterlichem Stolze darüber nachdenken, wie er diesem seinem Erben die reichen Güter väterlicher- und mütterlicherseits sichern, resp. wiedergewinnen könne, als ein Ereigniß eintrat, welches in seinen Folgen ihn in den Stand setzte, dem Sohne sogar die Königs- und Kaiserkrone zu hinterlassen.

## 3.

Conrad war am 8. September 1024 zu Camba zum deutschen König erwählt, und dadurch die Stellung des siebenjährigen Heinrichs zur Gegenwart, und seine Bedürfnisse für die Zukunft ganz andere geworden. Dem Hauptstreben des Vaters, die ihm zugefallene Herrschaft seinem Hause zu erhalten, entsprang unmittelbar die Nothwendigkeit, dem zukünftigen Träger dieser Herrschaft die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen. Während er, besonders nach dem Rathe der erfahrenen Gisela, seinen Hofstaat in glänzendster Weise ordnete, wurde auch für Heinrich gesorgt. Der

*) conf. Herm. Contr. ad a. 1019.

Bischof Brun von Augsburg, Bruder des verstorbenen Kaisers, ward mit der besonderen Fürsorge für den königlichen Knaben betraut, was ihn jedoch keineswegs hinderte, auch fernerhin sich an den Staatsgeschäften zu betheiligen. Nach der zu Mainz an Conrad und zu Cöln an Gisela vollzogenen Krönung, begab sich das neue Herrscherpaar mit ihrem glänzenden Gefolge, in dem sich auch Heinrich und Bischof Brun befanden, nach Aachen, und es begann von da ausgehend durch Lothringen, Sachsen und zurück durch Franken der berühmte Königsritt. Wenn wir auch nirgends direct erwähnt gefunden haben, daß Brun und sein Schüler das Königspaar auf diesem Zuge begleitet hätten, so ist es doch nach dem damaligen Gebrauche der Fürsten, ihre ganze Familie, ja sogar ihren ganzen Hof auf Reisen mitzuführen, mehr als wahrscheinlich. Gegen Ende März durch Franken zurückkehrend, wandte Conrad sich nach Baiern, und feierte nach den Quedlinburger Annalen 1025 das Osterfest zu Augsburg bei Bischof Brun. Von Baiern durch Schwaben und Burgund über Straßburg in seine fränkische Heimath zurückkehrend, war der Umritt im Reiche vollendet, und Conrad dachte an seine Romfahrt. Dem Bischof Brun wurde die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen, und der junge Heinrich bei ihm zurückgelassen. Zwar wurde die Romfahrt einstweilen wegen der polnischen Unruhen aufgeschoben, aber der junge Heinrich blieb bei Brun, während sich Conrad nach Sachsen begab, um das Bündniß des Mieczislaw mit Knud zu verhindern und sich die Freundschaft des Letztern selbst zu sichern. Bischof Unwan von Bremen war der Vermittler des neuen Freundschaftsbundes und die vorläufige Verlobung des achtjährigen Heinrich mit der Gunhilde besiegelte denselben*). Nachdem die Ruhe nach Außen und im Innern (in Lothringen) wiederhergestellt worden, berief Conrad im Februar 1026 einen Reichstag nach Augsburg, woselbst er bei Brun verweilte und nach etwa achtmonatlicher Abwesenheit hier seinen Sohn wiedersah. Dieses Wiedersehn ward auch zugleich durch eine staatlich außerordentlich wichtige Handlung auszeichnet.

---

*) conf. Adam Bremensis II. 54.

Die unterworfenen Empörer erschienen demüthig bittend vor Conrad und seinen Getreuen, und alle, Besiegte wie Sieger erkannten, ohne Widerstreben den jungen Heinrich als den dereinstigen Nachfolger seines Vaters an*).

Während nun Conrad in Begleitung der Gisela und eines glänzenden Gefolges mit dem Heere über die Alpen zog, ward der junge Heinrich zu Augsburg bei Brun, dem auch zugleich die Leitung der Reichsgeschäfte anvertraut wurde, zurückgelassen**). Bis zum Weihnachtsfeste (1026) verblieb Brun und sein Zögling zu Augsburg, dann aber wurden sie von Conrad nach Ivrea***) gerufen, woselbst der König mit ihnen gemeinschaftlich das Fest beging. Jetzt schlossen sich beide, Erzieher und Zögling, dem königlichen Zuge an und kamen einige Tage vor dem Osterfeste 1027 in Rom an. Hier fand nun in der Kirche St. Apostoli die feierliche Krönung Conrad's und Gisela's statt. Die Anwesenheit des Dänenkönigs Knud verherrlichte nicht allein die Feierlichkeit, sondern wurde auch dazu benutzt, das schon im vorigen Jahre durch Unwan von Bremen abgeschlossene Verlöbniß des jungen Königssohnes mit der Gunhilde zu befestigen, wie sich solches aus der Epistola Canuti regis ad gentem Anglorum wohl schließen läßt, obgleich Wipo, der der Zusammenkunft der Könige ebenfalls gedenkt†), nichts darüber enthält; wie denn auch die Verhandlungen zwischen den beiden Monarchen ziemlich geheim geführt worden zu sein scheinen.

Die Abwesenheit Conrad's und seines Stellvertreters Brun wurde von des Kaisers Feinden, und namentlich von Ernst von Schwaben benutzt. Der alte Herzog von Baiern starb, und dies Land schloß sich der Empörung an. Nachdem dieselbe indessen rasch gedämpft worden, berief Conrad einen Reichstag nach Regensburg und belehnte seinen Sohn mit Baiern††). Von Baiern

*) conf. Wipo cap. 11 und Annales Altahens. maj. ad a. 1026.

**) conf. Wipo c. 11.

***) bei Wipo: Iporegia.

†) cap. 16.

††) conf. Wipo c. 19. Vita Godehardi prior 31 und Annales Altah. maj. ad a. 1027.

aus zog der kaiserliche Hof nun nach Burgund und bei Muttenz in der Nähe von Basel traf Conrad im August mit Rudolf von Burgund zusammen, um den wichtigen Vertrag zu schließen, welcher ihm und seinem Sohne die Nachfolge in Burgund sicherte *). Das Osterfest 1028 ward zu Aachen gefeiert, und hier am 14. April der elfjährige Heinrich von dem Erzbischofe Pilgrim von Cöln zum König gekrönt und gesalbt. „Nam dum in superioribus annis duas coronas, id est, patris et matris suae, mundus veneraretur, nunc tertia addita etc. etc.“ sagt Wipo cap. 23 und deutet damit auf die außerordentliche Wichtigkeit dieses Ereignisses. Im folgenden Jahre trat ein für den jungen König entschieden sehr wichtiges Ereigniß ein; sein fünfjähriger Lehrer und Erzieher, Bischof Brun von Augsburg, starb am 6. April zu Regensburg und ward aufrichtig vom ganzen Hofe betrauert **). Der König ward jetzt der Leitung des Bischofs Eigelbert (Engelbert) von Freisingen übergeben, und ihnen die Burg Andechs als Aufenthaltsort angewiesen. Wie lange der Aufenthalt auf dieser Burg dauerte, läßt sich nicht genau bestimmen, da sämmtliche Quellen erst gegen Ende des nächsten Jahres des jungen Königs und seines Erziehers wieder erwähnen. Wipo und die meisten größeren Annalen berichten nämlich, daß König Stephan von Ungarn, wahrscheinlich im December 1030, Gesandte an den König geschickt und Frieden erbeten habe, den der dreizehnjährige Knabe auch, ohne die Einwilligung seines Vaters abzuwarten, gewährte, und sich somit zum ersten Male in der Ausübung der ihm durch die Krönung verliehenen königlichen Gewalt zeigte. Wiederum erwähnen die Quellen beinahe zwei Jahre lang des jungen Königs nicht, und es ist wohl anzunehmen, daß er, jetzt in dem Alter seine große Lebensaufgabe begreifen zu können, sich unter Eigelberts Leitung durch fleißiges Studium auf dieselbe vorbereitete.

Gegen Ende des Jahres 1032 traten wiederum zwei wichtige

*) conf. Wipo c. 21.

**) conf. Wipo cap. 24 und Annales Altah. maj. ad a. 1029.

Ereignisse ein. Am 6. September starb Rudolf von Burgund, und dieses Reich ward mit dem deutschen vereinigt. Während Conrad hier die Verhältnisse ordnete, übertrug er die Unterwerfung des Polenkönigs Bretislaw dem Sohne, der jetzt zum ersten Male frei ins Leben hinaustrat und gleichsam die Probe ablegte, wie weit er für dasselbe vorbereitet sei. Dieser Feldzug, über den sehr wenige Nachrichten erhalten sind, war übrigens nur von kurzer Dauer *). Bretislaw mußte sich unterwerfen. Heinrich begab sich nun selbst nach Ungarn (1033), um persönlich mit Stephan, dem „ruhmgekrönten Helden und Apostel der Magyaren", den Frieden von 1031 zu erneuern und zu befestigen; und durch die Geschicklichkeit und Einsicht des sechszehnjährigen Königs stieg der Name des deutschen Kaisers im Osten des Reiches höher denn je zuvor. Nach dieser ersten Probe selbstständiger Thätigkeit hielt ihn Conrad für hinreichend befähigt und vorbereitet, um ihn mehr und mehr zu den Staatsgeschäften heranzuziehen. Er wurde dem Bischof von Freisingen entzogen, empfing vom kaiserlichen Vater das Schwert und ward von nun an zum Theilhaber der Regierungsgewalt gemacht. Es ist auffallend, daß Wipo dieser doch keineswegs unwichtigen Thatsache gar nicht erwähnt; die einzige Nachricht darüber findet sich in der ziemlich dürftigen Chronica Farfensis des Gregor von Catino und in einigen in Böhmer's „Regesten" abgedruckten Urkunden über die Schenkungen an das Bisthum Freisingen, wodurch Conrad die Verdienste Eigelberts um die Erziehung seines Sohnes belohnte.

Die erste Handlung von Bedeutung, die einen Blick auf den Charakter des jungen Mitregenten thun läßt, und zugleich auch von großer Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verhältnisses zu seinen Lehrern ist, war die Verweigerung seiner Zustimmung (die die Fürsten für nothwendig hielten) zu der zu Bamberg ausgesprochenen Entsetzung des Herzogs Adelbert von Kärnthen. Dieser Umstand, auf den wir noch ausführlicher zurückkommen werden, war

*) Daß dieser Zug von kurzer Dauer war, geht aus den Annales Altah. maj. hervor, woselbst ad a. 1032 die Empörung und zugleich die Unterwerfung des Bretislaw erwähnt wird.

ganz dazu angethan, zwischen Vater und Sohn, die sich hier zum ersten Male in ihren Grundsätzen einander gegenüber standen, ein dauerndes, unheilvolles Zerwürfniß herbei zu führen, wenn nicht Conrad, die schwache Seite seines Sohnes richtig erkennend, diesen endlich durch Bitten umgestimmt hätte.

Im Anfang des folgenden Jahres (1036) begab sich Heinrich im Gefolge seines Vaters durch die rheinischen Gegenden nach Sachsen und kam im Juni nach der alten Kaiserpfalz Nymwegen. Hier feierte er am Peter=Paulstage, den 29. Juni, seine Vermählung mit der schönen Gunhilde, die gleich darauf zur Königin gekrönt wurde*). Da des jungen Paares erst im December dess. J. in den Hildesheimer Annalen als in Regensburg anwesend wieder erwähnt wird, so ist wohl anzunehmen, daß Heinrich in dieser Zeit sich an den Staatsgeschäften weniger betheiligt, besonders nicht an dem Kriege gegen die Wenden und Liutitzen Theil genommen und erst im October 1037 sich dem Zuge des Kaisers gegen Aribert von Mailand angeschlossen habe, um diesen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Priester zu demüthigen. Als durch die Gefangennahme und Excommunication des Mailänders vorläufig Italien beruhigt war, zog der Kaiser sein Heer an der Küste des adriatischen Meeres entlang in die lombardische Ebene zurück. Hier sollte Heinrich ein harter Schlag treffen. Die „zarte Blume des Nordens“, seine geliebte Gunhilde, war seit ihrer Vermählung immer mehr hingewelkt, und als unter der heißen Luft der dunstreichen Ebene am adriatischen Meere im Heere Conrads eine ansteckende Krankheit ausbrach, war die zarte Gunhilde eins der ersten Opfer derselben. Am 18. Juli**) 1038, also nach einer nur wenige Tage länger als zweijährigen Ehe, aus der sie ein Töchterlein, Beatrix, die spätere Aebtissin von Quedlinburg, hinterließ, starb sie in der Nähe von Mantua und ward später auf der Lindburg (Limburg) beigesetzt***).

---

*) conf. Annales Hildesheimenses, woselbst die Hochzeitsfeier sehr ausführlich beschrieben ist, und Annales Altah. maj. ad a. 1036.

**) Nach Herm. Contr. am 16. Juli.

***) Wipo cap. 37.

Trauernd über den Verlust der geliebten Gemahlin, kehrte Heinrich im September desselben Jahres in die sich des schönsten Friedens erfreuende Heimath zurück. Das Herzogthum Schwaben war lehnsfrei, und Conrad, getreu seinem Princip, die Herzogthümer abzuschaffen und dem Kaiser die unumschränkte Herrschaft zu sichern, belehnte seinen Sohn auch mit diesem Herzogthume. Die beiden Herrscher begaben sich jetzt nach Burgund, dessen vornehmste Fürsten nach Solothurn berufen wurden, um von hier aus im Verein mit Conrad und seinem Sohne die verwickelten Reichsangelegenheiten zu ordnen. Letzterem ward dann mit Zustimmung der Versammlung feierlich die Regierung des Königreiches übertragen, und er in der Stephanskirche zu Solothurn sogleich zum König von Burgund gekrönt. Der Krönung folgte die Huldigung auf dem Fuße nach*).

Am Rhein hinab nach Sachsen ziehend, hielten Kaiser und König noch zu Straßburg einen Landtag und zu Limburg eine Synode ab, um dann das Weihnachtsfest zu Goslar großartiger als je zu feiern. Es war Conrads letztes Weihnachtsfest. Gegen Ostern begab sich der Hof nach Nymwegen und von dort nach Utrecht. Wie Conrad es überhaupt liebte, die königliche Macht und Herrlichkeit bei passenden Gelegenheiten so recht zu entfalten, so übertraf seine letzte Feier des Pfingstfestes zu Utrecht alle bisherigen. Gleichsam als würdigen Abschluß seines thatenreichen und glanzvollen Lebens, zeigte er an diesem Tage dem Volke das Königthum in seinem schönsten, von ihm errungenen Glanze, um dann für immer von dem Schauplatze seiner Thaten abzutreten. Er starb am 4. Juni 1039**), und in aller Stille, ohne jegliche, sonst so häufig vorkommende Streitigkeiten, vollzog sich der Regierungswechsel. Der kaum 22 Jahre zählende Heinrich III. bestieg den Thron, um der Geistlichkeit und den Fürsten zu zeigen, wie weit er den hohen Erwartungen, die beide von ihm hegten, und der großen Aufgabe, die er sich selber gestellt, entspräche.

---

*) Wipo c. 38. Herm. Contr. ad a. 1038.

**) Die Annales Altah. maj. ad a. 1039 geben den Tag genau an: Caesar, altera die ejusdem festi obiit pridie Nonas Junii.

# II. Die Erziehung Heinrich III.

## 1.

Conrad II. fühlte während seiner Regierung zu deutlich den gänzlichen Mangel an wissenschaftlicher Bildung, als daß er nicht von Anfang an darnach gestrebt haben sollte, seinem Nachfolger vor allen Dingen eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu geben, um ihn dadurch zu einer vollständig selbstständigen Herrschaft zu befähigen. Da die Bildung der damaligen Zeit fast ausschließlich eine kirchliche war, auch nur Mitglieder des geistlichen Standes tiefer in dieselbe einweihen konnten, so ist es ganz natürlich, daß der Unterricht, den Heinrich III. genoß, ganz besonders eine kirchliche Färbung tragen mußte. Es würde indessen gründlich falsch sein, wenn wir alle Bildung nur dem geistlichen Stande vindiciren wollten. Ueberhaupt haben die gewaltigen Fortschritte der Civilisation seit jener Zeit unsere Begriffe von Bildung und unser ganzes geistiges Bewußtsein so außerordentlich geändert, daß es sehr schwer für uns ist, ein richtiges Urtheil über die Bildung der damaligen Zeit im Allgemeinen, und über den Zustand der Wissenschaft im Besonderen zu gewinnen. Man ist sehr leicht geneigt, für beide einen viel niedrigeren Standpunkt anzunehmen, als sie in der That einnahmen. Nicht allein durch die Dom- und Klosterschulen, diese Pflanzstätten der Wissenschaft, wurden Gelehrsamkeit und Bildung verbreitet, sondern die sogenannten Clericuli vagantes erschienen aller Orten und errichteten ihre Lehrkurse. Wenn auch der später so verderblichen Scholastik dadurch in die Hände gearbeitet wurde, so ward doch die Bildung durch diese Wanderlehrer außerordentlich verallgemeint, und namentlich die Grammatik sogar dem gewöhnlichen Manne zugänglich. Es darf uns daher keinesweges Wunder nehmen, wenn die Annales Augustani zum Jahre 1041 bemerken: „Hujus astipulatione et industria plurimi eo tempore in artibus, in aedificiis, in auctoribus, in omni genere doctrinae pollebant. Studium ubique famosissimum.“

Ueber den Umfang der wissenschaftlichen Kenntnisse dieser Zeit belehren uns am ausführlichsten die bekannten philosophischen Insti-

tutionen des Abtes Wilhelm von Hirschau *). Nach diesen besteht das „System der Wissenschaft“ aus dem Trivium: Grammatik, Dialektik und Rhetorik, aus dem Quadrivium: Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie und gipfelte in der divina pagina oder der Lehre von Schöpfer und Creatur. Die noch aus jener Zeit auf uns gekommenen Arbeiten in den einzelnen Disciplinen, als z. B. das ausführliche Lehrbuch der Geometrie von dem berühmten Abt Gerbert, spätern Pabst Sylvester II., und die Abhandlung des Hermann von Reichenau über das Astrolabium **) beweisen uns hinlänglich den verhältnißmäßig sehr hohen Stand derselben.

## 2.

Auf die Ausbildung Heinrich III. ward nun die äußerste Sorgfalt verwendet: in allen obengenannten Zweigen der Wissenschaft ward er unterwiesen. Die kundige Gisela berief geeignete, durch ihre Gelehrsamkeit sich auszeichnende Männer dazu an ihren Hof und mochte dabei wohl besonders ihre Mitgliedschaft der gelehrten Gesellschaft zu St. Gallen benutzen. Nur über zwei Lehrer Heinrich III. (außer den beiden schon erwähnten, die Oberleitung der Erziehung führenden Bischöfen) hat die Geschichte uns Nachrichten aufbewahrt, und auch diese sind nur äußerst dürftig ***). In der schon oben erwähnten „Chronica Farfensis de Gregorio

---

*) Guilelmi Hirsaugiensis olim abbatis philosophicarum et astronomicarum institutionum libri tres.

**) Beide edirt in Petz Thes. annecdot. III.

***) Wenn Giesebrecht in der Quellenbeilage des zweiten Bandes seines Geschichtswerkes auf die Annales Altah. ad a. 1029 verweist, „woselbst von den Erziehern des jungen Königs die Rede sein soll“, so verstehen wir diese Bemerkung nicht, da das Jahr 1029 der größeren Annalen nur den Tod des Bischofs Brun meldet, und zwar mit den Worten: „Brun Augustae civitatis episcopus obiit, cui Eppo succedit“, und die Breves Annales Atahens. 741—1039 vom Jahre 1029 gar nichts, vom Jahre 1027 aber nur folgenden Satz enthalten: Chunradus rex fit imperator, filius ejus rex Henricus dux Bavariae constituitur, qui praecedenti anno rex factus, educatus Frisio episcopo et Andex. Jedenfalls bieten diese beiden Stellen wenig Belehrung über die Erziehung des jungen Königs dar.

Catino" *) wird erwähnt Almerich oder Amalrich genannt der Bär. Derselbe war Mönch in dem berühmten Kloster St. Peter ad Coelum aureum in Pavia und durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit, besonders in der Mathematik und Astronomie, ausgezeichnet. Ohne Zweifel gehörte er der Verbindung zu St. Gallen an und ward so von Gisela für den Unterricht ihres Sohnes ausersehen. Im Jahre 1039 belohnte ihn Heinrich selbst dadurch, daß er ihn zum Abt des reichen Klosters Farfa machte, nahm aber durchaus keinen Anstand, ihn später, als Almerich sich seinen Anordnungen in Bezug auf die italienischen Bischöfe nicht fügen wollte, dieses Amtes wieder zu entsetzen. Ueber die Wirksamkeit und den Einfluß dieses Lehrers fehlt uns alle und jede Muthmaßung.

Von weit größerer Wichtigkeit war Wipo, der Caplan und spätere Biograph Conrads. Er war vermuthlich ein Burgunder, da er einen burgundischen Bischof immer als Gewährsmann nennt und im Ganzen auch die burgundischen Angelegenheiten genauer zu kennen scheint als die der übrigen Länder. Wahrscheinlich war er ein Günstling der Gisela und von ihr an den Hof berufen worden. Es ist anzunehmen, daß er ganz besonders den Unterricht in der Religion leitete und dem jungen Fürsten vornehmlich die Pflichten eines Herrschers einprägte. Er war von nicht geringer wissenschaftlicher Bildung, namentlich mit großer Kenntniß der Alten ausgerüstet, wie sich solches aus den drei auf uns gekommenen Werken hinlänglich ergiebt. Seine Vita Chuonradi ist im Gegensatz zu den meisten gleichzeitigen historischen Ueberlieferungen äußerst gehaltvoll. In den, dem König wahrscheinlich bei seinem Regierungsantritt überreichten Proverbien ist uns ein herrlicher Schatz von ‚Königsregeln" hinterlassen: „Decet regem, discere legem!" „Legem servare, hoc est regnare!" sagt er daselbst unter vielen andern Stellen über die Haupttugend eines Königs, die nach seiner Ansicht allein in Gerechtigkeit bestand. In seinem Lehrgedicht Tetralogus läßt er gleichfalls die personificirte Gerechtigkeit dem

---

*) Edirt. Monum. Germ. S. S. XI. 519 ff.

König sagen, daß vor allen Dingen ihr zuerst Genüge geleistet werden müsse, ehe die Gnade mildernd eintreten dürfe. Beide Werke sind in einem fließenden, für die damalige Zeit sehr reinen Latein geschrieben und enthalten eine Fülle von erhabenen Gedanken, wie auch sein „Leben Conrads" von manchem tiefen Blick in die Staatsverhältnisse seiner Zeit ein rühmliches Zeugniß giebt. Ein Mann von unverdorbenen Grundsätzen, der das wüste Leben und Treiben der höhern Geistlichkeit täglich vor Augen hatte und gründlich verachtete, bildete er sich das Ideal eines christlichen Kaisers, der mit Hülfe der weltlichen Macht die darniederliegende Kirche wieder aufrichte, und suchte dieses sein Ideal in Heinrich III. zu verwirklichen. Sein Hauptgrundsatz war dabei, „daß Recht und Gerechtigkeit die wahre Grundlage des Thrones seien", und sein königlicher Schüler entsprach später so sehr diesem Grundsatze, daß er selber ihm deshalb den Namen „linea justitiae" beilegte. Auch später, als Heinrich zur Regierung gelangte, scheint er mit ihm in engerem Verkehr geblieben zu sein.

Die oberste Leitung der Erziehung seines Sohnes hatte Conrad, wie schon erwähnt, gleich nach seinem Regierungsantritt dem Bischof Brun von Augsburg übertragen. Dieser vorzüglichste Bischof des Landes war Heinrichs II. Bruder. Im Jahre 1002 empörte sich Markgraf Heinrich von Schweinfurt, weil er sich vergebliche Hoffnung auf das Herzogthum Baiern gemacht hatte, und Brun, der sich vielleicht ebenfalls getäuscht sah, trat ihm bei. Aber mit kräftiger Hand dämpfte der Kaiser die Empörung sehr bald, Brun floh zu seinem Schwager Stephan von Ungarn und fand durch dessen Vermittlung im folgenden Jahre Verzeihung, mußte aber in den geistlichen Stand treten. Er ward bald darauf zum Kanzler bestellt und erhielt 1006 das reiche Bisthum Augsburg. Von da an war er einer der treusten und geschicktesten Rathgeber des Kaisers. Auch unter Conrad verblieb er in dieser Stellung und ward sogar mehrere Male mit der Verwaltung des ganzen Staates betraut. Herm. Contr. nennt ihn des Königs „höchsten Geheimrath"*), und

*) Summus Symmista.

es ist schon in der Stellung der Bischöfe zum König überhaupt und in seiner Abstammung und früheren Laufbahn noch besonders begründet, daß er mehr Staatsmann als Geistlicher war. Ganz besonders führte er im Verein mit Gisela die kirchlichen Angelegenheiten des Reiches, wurde aber dem Kaiser auch von der größten Wichtigkeit durch seine Verwandtschaft mit Stephan von Ungarn, dessen Unterwerfung unter die deutsche Königsgewalt eigentlich sein Werk war. Für die Erziehung Heinrich III. war er von weit geringerer Bedeutung, als man häufig anzunehmen scheint, einerseits weil der königliche Zögling überall nur vom 7. bis zum 12. Jahre unter seiner Leitung stand, und diese Zeit wenig geeignet war, individuelle Anschauungen auf denselben zu übertragen, andererseits auch, weil der Bischof überhaupt eine markirte Stellung zu den damaligen geistlichen Bestrebungen Clugny's und der Schüler Romualds garnicht einnahm. Nur in der Wahl der Lehrer und in dem Beispiel des reinsten sittlichen Wandels, der ihn vor allen Bischöfen auszeichnete, liegt der Einfluß dieses Bischofs auf die spätere Entwicklung des Charakters seines Schülers.

Weit größeren Einfluß auf den jungen König übte sein Nachfolger, der Bischof Eigelbert oder Engelbert von Freisingen. Derselbe war nach dem am 6. April 1029 zu Regensburg erfolgten Tode des Brun mit der Oberleitung der Erziehung des nunmehr zwölfjährigen Königs betraut und ihnen als Aufenthaltsort die Burg Andechs angewiesen. Die Dauer des Aufenthalts daselbst haben wir nicht in Erfahrung bringen können, da die uns bekannt gewordenen Quellen darüber nichts enthalten, und, wie schon bemerkt wurde, erst im folgenden Jahre des Königs und seines Erziehers wieder Erwähnung geschieht. Ebenso haben wir über die Verhältnisse Eigelberts sehr wenig erfahren können*). Eigelbert gehörte einem vornehmen fürstlichen Geschlechte an und wird als einer der vorzüglichsten Bischöfe des Bisthums genannt. Diese seine Vorzüglichkeit scheint man indessen mehr auf dem geistlichen,

*) Selbst die Specialgeschichte des Bisthums Freisingen, München 1847, enthält aus der hier in Betracht kommenden Periode nur sehr dürftige Notizen.

als auf dem politischen Gebiete suchen zu müssen, da nirgends erwähnt wird, daß er wie Brun bei den Staatsgeschäften zu Rathe gezogen worden sei.

Heinrich III. war von seinem zwölften bis sechszehnten Jahre der Zögling Eigelberts, befand sich somit in einem Alter, das der individuellen Einwirkung von außen her am allergünstigsten ist, und daß diese Einwirkung keine geringe war, werden wir gleich zu zeigen versuchen. Keine Eigenschaft war in Eigelberts Charakter mehr ausgeprägt als der Stolz. Als dem mächtigsten Bischof des Reiches war ihm eine große Gewalt über die Entwicklung der Kirche in die Hand gegeben, und er besaß Entschlossenheit genug, jedes Mittel, diese Gewalt zu befestigen und zu vergrößern, anzuwenden. Das kalte und ernste Benehmen dieses Priesters, das auf Niemand, der ihm näher stand, den Eindruck verfehlte, wirkte auch in überraschender Weise auf seinen Zögling. Zwei Ereignisse waren es, die diesen Einfluß auf das bedeutendste bekunden: der eigenmächtige Friedensschluß mit Ungarn und die Verweigerung seiner Zustimmung zu der Absetzung Herzogs Adelbert von Kärnthen.

Beides geschah unbedingt auf Veranlassung seines Erziehers, und besonders das Letztere zeigt sehr deutlich den Einfluß Eigelberts. Er hat d n jungen König veranlaßt, einen feierlichen Eid zu leisten, daß dem Herzoge „ohne Urtheil und Recht kein Schaden an Hab und Gut geschehen solle“ und dieser weigert sich deshalb, seine Zustimmung zu der von den Fürsten auf Anhalten seines Vaters ausgesprochenen Absetzung desselben zu geben. Es ist in dem bekannten Briefe des jungen Mainzer Geistlichen an den Bischof Azecho von Worms deutlich ausgesprochen, daß selbst die heftigsten Drohungen des Vaters nicht im Stande waren, ihn zur Einwilligung zu bewegen, und erst die Thränen desselben ihn umstimmten. Auf den ersten Blick möchte es erscheinen, als ob der junge König sich hierbei nur von seinem Gerechtigkeitssinn habe leiten lassen, da es unentschieden ist, ob dem Adalbert auf der Fürstenversammlung zu Bamberg Recht oder Unrecht geschah. Wenn man indessen bedenkt, daß Heinrich, nach dem Grunde seiner Weigerung befragt, sich mit keinem Worte über Recht oder Unrecht der Hand=

lung ausließ, sondern einzig und allein auf seinen Eid hinwies, so muß diese Ansicht verschwinden, und man kann in der Handlungsweise Heinrichs nur den blinden Gehorsam gegen Eigelbert erblicken. Der Zorn Conrads gegen den Letztern beweist noch überdies hinlänglich, daß er mit der Erklärung des Eides, die dieser gab („daß ihm ohne Recht und Gesetz kein Unrecht an Hab und Gut geschehen solle"), wenig zufrieden war. Diese Erklärung ist auch an sich schon unwahrscheinlich, und wohl eher anzunehmen, daß die völlig unbekannten Gründe des Kaisers persönlicher Natur waren, und Eigelbert den ihm befreundeten Herzog gegen jede Unbill Conrads schützen wollte und deshalb nur diese Form gebrauchte, um den jungen König zu dem Eide zu bewegen. Weder Eigelbert noch Adalbert hätten unter andern Verhältnissen nöthig gehabt, sich an Heinrich zu wenden, und auch dieser hätte sicherlich aus einem andern Grunde nicht so entschieden auf der Erfüllung seines Eides bestanden.

Durch solche Männer war Heinrich III. auf seinen hohen Beruf vorbereitet worden, und wahrlich! der mit den herrlichsten Anlagen ausgerüstete Zögling machte seinen Erziehern und Lehrern alle Ehre. In seinem 22. Jahre, als er den väterlichen Thron bestieg, stand er da als ein Fürst, vor dessen scharfem Verstande und unbeugsamem Willen sich Alle beugten, und an dessen Leutseligkeit und Milde gegen das Volk Alle die schönsten Hoffnungen knüpften. Wipo rühmt im Tetralogus seine Gelehrsamkeit, namentlich seine Kunde der Gesetze mit den Worten: „Sit facit ut doctus; quis rex est doctior illo? quis caesar melius, si quid rubica vetavit? &c. nennt ihn an einer andern Stelle „eine Zierde der Studien"*) und legt ihm eine Menge der herrlichsten Eigenschaften bei, unter denen er noch besonders hervorhebt: die Tapferkeit und den Kriegesmuth**) aber auch die Friedensliebe***), sowie seine Demuth und Frömmigkeit†).

*) „Si volumus studium, tu rex es decus studiorum."
**) „Si cupimus bellum, tu rex commiseris illud."
***) „Si petimus pacem, tu rex praestaveris illam."
†) „Rex humilis crescit, quoties oriente diescit."

# III. Die Consequenzen dieser Erziehung.

## 1.

Die nächste unmittelbare Folge dieser kirchlich-wissenschaftlichen Erziehung war die richtige klare Erkenntniß der Stellung der Kirche dem Staate, sowie der Menschheit gegenüber*). Heinrich III. war weit entfernt, in der Kirche, wie Conrad, nur die dienende Magd der weltlichen Macht zu erblicken, sondern betrachtete sie im Gegensatz zu seinem Vater, der sich in seiner realistischen und profanen Politik niemals zu einer solchen idealen Anschauung aufschwingen konnte, als das vermittelnde Glied zwischen dem Urquell aller Macht und aller Gnade, der Gottheit und der empfangenden Menschheit. Mithin war ihm die Kirche und ihre Macht nicht eine der weltlichen resp. kaiserlichen Gewalt an sich untergeordnete Institution, sondern eine derselben mindestens gleichstehende.

Aus dieser Anschauung von der bedeutungsvollen Stellung der Kirche entsprang nun zunächst die hohe Achtung, welche Heinrich III. überall bei jeder Gelegenheit der Kirche und ihren Dienern bezeigte. Er erkannte gleichsam in jedem Priester, als dem Gesalbten des Herrn, auch einen Stellvertreter desselben und behandelte ihn demgemäß. Als das maßgebende Beispiel eines Bischofs „wie er sein soll vor Gott" mochten ihm dabei seine beiden bischöflichen Lehrer und Erzieher, namentlich der sanfte und milde Brun von Augsburg, vorschweben. Aus dieser hohen Auffassung der priesterlichen Würde erklärt sich schon hinreichend der demüthige, fast unterwürfige Ton in den von ihm an Geistliche gerichteten Briefen, ohne der jedesmaligen speciellen Ursachen zu gedenken.

Schon bei Lebzeiten seines Vaters nahm Heinrich III. daher eine ganz andere Stellung zu dem Clerus ein als jener, und

---

*) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß hier nicht gemeint ist, „diese Erkenntniß der Stellung der Kirche rc." sei auch dem Verfasser die richtige, sondern nur, daß Heinrich III. sie als allein richtig erkannte.

billigte keineswegs sein Verhalten gegen die lombardischen Bischöfe. Sein erstes Werk war es daher gleich nach seiner Thronbesteigung, die Verhältnisse derselben auf eine sie befriedigende Weise zu ordnen*).

Neben dieser hohen, idealen Auffassung von der Kirche und ihrer Aufgabe war nun die Vorstellung von der eignen Würde, die Anschauung seiner unvergleichlichen Stellung, zu der ihn die Vorsehung berufen, nicht minder groß und ideal. Er war „im Purpur erzogen", wie Wipo sagt, und wer könnte leugnen, daß diese Erziehung mit dem herrlichsten und mächtigsten Thron der Erde als Ziel aller Bestrebungen, das von der Natur mit einer regen Phantasie und der Neigung zu schwärmerischer Auffassung ausgestattete Gemüth eines Jünglings nicht zur glühendsten Begeisterung für die Lebensaufgabe, zu der er sich berufen glaubte, hinreißen müßte? Er sah täglich am Hofe seines Vaters sich die ganze Macht des Königthums entfalten, sah, wie sich Alle dem Herrscher willig beugten; war es da ein Wunder, daß ihm das Diadem des Königs in der herrlichsten Glorie erschien? Er sah nun aber auch täglich, und was er nicht sah, hörte er von seinen Lehrern, daß die Kirche tief in dem Schlamme weltlicher Interessen und schnöder Gewinnsucht versunken war; er sah und erkannte den Krebsschaden derselben, die verderbliche Simonie; er sah die Diener derselben um die Gunst des Kaisers buhlen, sah sie sich einander bekämpfen, offen mit Schwert und Lanze und heimlich mit den tückischen Waffen des Neides, des Hasses und der Verleumdung: konnte eine solche Kirche, ein solcher Clerus seinem Ideale entsprechen? Wenn ihn nun einerseits das immer tiefere Sinken der Kirche mit edler Trauer erfüllen mußte, so riefen anderseits die energischen Bestrebungen der Clugnyacenser nach Recht und Gesetzlichkeit, und die schwärmerischen Bußübungen der Schüler Romualds den glühenden Wunsch in ihm rege, die ganze Macht des Kaiserthums diesem edlen Streben zu widmen. Die Bemühungen Heinrich II. für die Hebung der

*) Reichstag zu Augsburg.

Geistlichkeit waren ihm nicht unbekannt, und er schloß die seinen ihnen zunächst an. Aber die berechnende Klugheit dieses Fürsten konnte seinem idealen Gemüthe nicht entsprechen, und es war daher seine Anschauungsweise, wenn sie sich auch einestheils der des Genannten anschloß, doch himmelweit von derselben verschieden. Heinrich II. war ein erbloser Fürst, und die Krone ging nach seinem Tode auf ein anderes Geschlecht über; dies wußte er, und es gab von Anfang an seinen Bestrebungen einen eigenen, hauptsächlich für die Gegenwart berechneten Charakter. Heinrich III. aber hatte vom Vater mit dem Reiche auch zugleich die Pflicht und den allen Saliern eigenen Trieb, die Herrschaft ihrem Hause zu erhalten, überkommen; er mußte deshalb nach einem anderen Vorbilde suchen, dem er nacheifern könne, oder er mußte aus sich selber heraus sich eine neue Bahn vorzeichnen. Er suchte Beides zu verbinden. Schon seine Vorgänger hatten ihr Hauptaugenmerk auf die Herstellung des karolingischen Erbkaiserthums mit seiner ganzen Machtfülle in Kirche und Staat gerichtet, — „eine Restauration in der Weltgeschichte ohne Gleichen" — wie Giesebrecht sagt. Aber Heinrich III. ging noch einen Schritt weiter. Die hohe Vorstellung von der Herrscherwürde, die neben sich keine andre Macht dulden konnte, und die Ansicht von der Stellung der Kirche, als Vermittlerin aller göttlichen Macht, die sich unmöglich so ohne weiteres der weltlichen Macht unterordnen konnte, mußten nothwendig einen innern Widerspruch und Zwiespalt erzeugen, den auszugleichen und zu heben einzig und allein die Idee der Theokratie vermochte. Diese Idee, die wir in ihren Anfängen schon bei Carl d. Gr. finden, gelangte denn nun auch immermehr bei Heinrich III. zur Reife. Hatte schon Carl d. Gr. zu Leo III. gesagt: „Unser Amt ist es, die Kirche nach außen gegen Anfall und Verwüstung der Heiden zu schützen und nach innen durch Geltendmachung des katholischen Glaubens zu befestigen; euer (des Papstes und der Geistlichkeit) Amt ist es, durch Gebet uns beizustehen, damit das christliche Volk über die Feinde Gottes triumphire, und der Name Jesu in der ganzen Welt verherrlicht werde", und damit die Grundidee des germanischen Kaiserthums bezeichnet, das wie einst die Cäsaren

Roms den ganzen Erdkreis unter seine Herrschaft ziehen sollte, so ging Heinrich noch weiter; er zog einfach die Consequenz jener Idee. War schon von Carl d. Gr. die römische Kaiserkrone als das Symbol der Weltherrschaft bezeichnet worden, so war sie Heinrich III. nicht nur dieses, sondern sie war ihm bald die von Gott verliehene Herrschaft, und der Inbegriff aller Macht, der weltlichen und geistlichen, concentrirte sich bei ihm in der Kaiserwürde.

Eine solche idealistische Auffassung seiner Stellung sowohl als auch der geistlichen Würde, war auch durchaus seiner von Vater und Mutter ererbten Individualität entsprechend. Von Gisela, der klugen, fein gebildeten, aber von Schwärmerei nicht ganz frei zu sprechenden Mutter, empfing er das zarte, für höhere Eindrücke so empfängliche Gemüth, das sich wie ein silberner Faden durch alle seine Handlungen, so strenge und hart sie auf den ersten Blick auch erscheinen mußten, hindurchzog. Vom Vater dagegen erbte er die Strenge und die Consequenz, ohne die in damaliger Zeit noch mehr als heutigen Tages ein Herrscher nur der Spielball der zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen kampfbereiten Parteien gewesen sein würde. Daß Heinrich III. es verstand, diese beiden ihm angebornen, individuellen Elemente, die durch die Erziehung noch mehr zu Extremen ausgebildet waren, in ihren richtigen Schranken zu halten, und so mit einander zu verbinden und zu benutzen, wie es der von ihm gefaßte Plan forderte, darin liegt die Größe seines Charakters.

## 2.

Wir haben oben gesehen, mit welchen Augen Heinrich III. die Kaiserwürde und den Clerus ansah; wie vieles fehlte aber sowohl der einen als dem andern, um diesem seinem Ideale zu entsprechen! Dem Clerus fehlte durchgehends die Achtung der Bessergesinnten und leider nur zu wohlbegründet. Die Achtung durch die gründlichsten Reformen zu erzwingen, war nun des Kaisers erstes Streben. Der Kaiserwürde fehlte an der unbedingten Autorität auch noch gar vieles. Die Fürsten, deren Partikular=

bestrebungen oft dem Wirken des Kaisers nicht allein hinderlich, sondern oft geradezu entgegengesetzt waren, bildeten überall und zu jeder Zeit einen Hemmschuh für die Pläne des Kaisers. Diesen Hemmschuh zu entfernen, war schon Conrads Ziel gewesen, und Heinrich verfolgte dasselbe mit noch größerer Beharrlichkeit. Wie verhielten sich nun der Clerus und die Fürsten zu diesem Streben des Kaisers? Die Geistlichkeit, mindestens die besten Glieder derselben, erkannten, wie berechtigt und wichtig dieses Streben sei, namentlich die Clugnyacenser würdigten es nach seinem vollen Werthe. Aber sie sahen auch zugleich deutlich ein, wie unendlich weit im Grunde genommen die Interessen des Kaisers von den ihren abwichen; nichtsdestoweniger unterstützten sie ihn auf das bereitwilligste.

Mit innerer Freude und geheimer Befriedigung ließen sie sich vom Vater aus dem Staube der Erniedrigung emporziehen und zu einer Macht erheben, vor der der Sohn eben dieses Vaters selber im Staube kriechen mußte. Was nun die Bestrebungen des Kaisers um die Hebung des Clerus anbelangt, so wollen wir nur kurz andeuten, daß es besonders zwei Punkte waren, die er dabei im Auge hatte: einmal die Stellung der Geistlichen pekuniär möglichst frei und unabhängig zu machen, daher seine reichen Schenkungen und Stiftungen, und dann ihnen die Achtung des Volkes zu erwerben. Dies letztere suchte er hauptsächlich durch Beförderung der gelehrten Bildung und durch Abstellung aller Aergerniß erregenden Mängel dieses Standes zu erreichen. Wir erwähnen dabei nur seinen Eifer für die Eintracht der Priester und Bischöfe, ferner seinen Eifer gegen die Simonie, von dem uns die von Rudolphus Glaber aufbewahrte Rede auf der burgundischen Synode das beste Beispiel giebt, und endlich die strenge Durchführung seiner Maßregeln zur Beseitigung des römischen Schisma, als die bedeutendsten.

Daß nach den bekannten Erfolgen dieser seiner Bestrebungen ein Umschwung der Dinge, wie er oben erwähnt ist, eintreten konnte, und der Sohn im Staube kriechen mußte vor denen, die der Vater aus diesem Staube hervorgehoben hatte, liegt in der Art

und Weise, wie Heinrich III. seine Reformen zur Ausführung brachte. Er beging hierbei den einen großen Fehler, die Päpste als seine oberste vollziehende Behörde zu gebrauchen, und ihnen damit eine Gewalt beizulegen, die der einer oberrichterlichen über die Gesammtheit der Geistlichkeit, die doch höchstens einem Concile zugestanden werden könnte, völlig gleichkam. In dieser Uebertragung der richterlichen Autorität einer Kirchenversammlung auf die Person des Papstes liegt der eigentliche Schwerpunkt der spätern Verwicklungen. So lange ein Kaiser an der Spitze des Staates stand, der in seiner eignen Person den persönlichen Uebergriffen eines Papstes entgegentreten konnte, war natürlich eine solche Centralisation der geistlichen Macht nur heilsam, sobald aber die Person des Kaisers von der des Papstes überragt ward, und dazu noch ihren Rückhalt in den deutschen Fürsten verlor, brachte dieselbe das Kaiserthum nur zu rasch in die äußerste Gefahr.

### 3.

Die Geistlichkeit, vorzugsweise die Clugnyacenser, erkannten sehr wohl den großen Werth dieser Machtstellung ihrer von Heinrich III. eingesetzten Päpste, und deshalb sehen wir Männer wie Gregor VI. und Hildebrand mit demselben Hand in Hand gehen. Wiederum waren aber diese Männer auch vorsichtig genug, die principielle Unterordnung ihres Oberhauptes unter die kaiserliche Gewalt niemals zuzugeben. Was war es anders, als ein Festhalten an der seit den pseudoisidorischen Dekretalen immer mehr oder weniger behaupteten, aber noch niemals durchgeführten Idee der völligen Unabhängigkeit des geistlichen Oberhauptes von dem kaiserlichen, wenn Hildebrand, den Leo IX. bewog, die „kaiserliche Ernennung“ nicht eher für gültig zu halten, bis er nach Rom gepilgert und von Curie und Volk noch einmal gewählt sei? Was war es anders als eine Demonstration, eine stillschweigende Ungültigkeitserklärung der Absetzung Gregor VI., wenn er sich selber den Namen Gregor VII. beilegte? Hildebrand war ein viel

zu streng logisch denkender Kopf, als daß er aus reiner Pietät für seinen Lehrer diesen Namen gewählt haben sollte, ohne dabei zu bedenken, daß er dadurch stillschweigend den vorigen Träger desselben als Papst anerkannte.

Somit ging also das Streben des Kaisers mit dem der Geistlichkeit scheinbar zusammen, nur mit dem Unterschiede, daß ersterer die dem Oberhaupte der Kirche dabei zugestandene Macht als eine exekutorische, die ihre Aussprüche aus dem maßgebenden Willen des Kaisers schöpfen mußte, betrachtete, dieses Oberhaupt selber aber dieselbe als eine legislative, von der Willensmeinung des Kaisers durchaus unabhängige ansah. Wenn nun Beide, Kaiser und Papst, diese ihre Anschauung von ihrer resp. Machtstellung gleich consequent durchzuführen gesucht hätten, so hätte schon unter Heinrich III. Regierung der jetzt erst mehrere Decennien später erfolgende Bruch zwischen dem Kaiser- und Papstthum offen zu Tage treten, und dabei letzteres unbedingt unterliegen müssen. Dieses erkannte Hildebrand's scharfes Auge von Anfang an, und sein ganzes Streben war daher vorläufig darauf gerichtet, diesem seinen Standpunkt principiell nicht das Geringste zu vergeben, die Durchführung dieser seiner Principien aber einer spätern, ihm gelegeneren Zeit zu überlassen. Diese Taktik des römischen Stuhles verkannte Heinrich durchaus. Er nahm weder Notiz von der zuerst auf dem Concil zu Mainz angeregten Frage des Cölibats, noch beachtete er die Tragweite des auf der Versammlung zu Rheims zuerst aufgestellten Satzes: „Apostolus solum est caput ecclesiae," obgleich das Cölibat die Geistlichkeit indirekt seiner Macht entzog, und letzterer Grundsatz seiner Idee vom christlichen Kaiserthum direkt widersprach. Ebenso hätte er auch bei gehöriger Würdigung der Motive die schon erwähnte Nachwahl Leo IX. zu Rom nicht zugeben müssen, da dieselbe seine Autorität bei Besetzung des päpstlichen Stuhles grundsätzlich in Frage stellte.

So täuschte sich Heinrich III. über die wahren Absichten Roms, die zwar immer erkennbarer wurden, aber vor deren offenen Darlegung man sich wohlweislich hütete, und seine hohe